

# Interview mit Prof. Moll

## „Glückliche Gehirne – glückliche Kinder“

Herr Professor Moll, der Titel Ihres Referates lautet „Glückliche Gehirne – glückliche Kinder“. Wie erklären Sie den Zusammenhang?

Unsere Gehirne haben eine Millionen Jahre lange Vorgeschichte. In deren Verlauf entstanden bestimmte Systeme - wir nennen sie Belohnungssysteme -, die ermöglichen, uns gut zu fühlen sowie zufrieden und glücklich zu sein. Diese Möglichkeiten sind - vom Zeitpunkt der Zeugung an - jedem Gehirn eingegeben. Sie entwickeln sich, wie unser gesamtes Gehirn, aber nicht wie von selbst nach einem angeborenem Programm, sondern abhängig von den jeweiligen Lebensbedingungen und Erfahrungen. Die beiden entscheidenden Faktoren sind dabei erstens, als Kind in eine kleine und vertraute sozialen Gruppe - wir nennen diese Familie - eingebunden zu sein. Nähe, Geborgenheit und Liebe sind hier das Wichtigste. Und zweitens, sobald wir laufen können, alles selbst ausprobieren, üben und lernen zu dürfen. Neugierde, Freiheit und Spielen sind hier das Wichtigste. Unsere Gehirne haben uns zu eigenaktiven, liebenden, lernenden und sozialen Lebewesen gemacht.



Prof. Gunther Moll, Kinder- und jugendpsychiater an der Universität Erlangen

Welche Rolle spielen aus Sicht der Kinder- und Jugendpsychiatrie die Schwangerschaft und die ersten Lebensjahre in der Entwicklung eines Kindes?

Die alles entscheidende. Hier fallen die Würfel. Während der Schwangerschaft werden - über die Lebensweise der Mutter vermittelt - grundlegende Funktionsweisen voreingestellt, so zum Beispiel das Hungrig-Satt-sein - und damit das Risiko für Übergewicht, Fettsucht und Diabetes - oder das Stress-empfindlich-sein - und damit das Risiko für Angststörungen und Depressionen. In den ersten Lebensjahren entscheidet die Umgebung, so zum Beispiel Art und Umfang der empfangenen Liebe die spätere Liebes- und Beziehungsfähigkeit - oder das sich frei bewegen können

und alles selbst Ausprobieren, Üben und Erfolgreich sein können Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein eines Menschen.

Als Kinder- und Jugendpsychiater warnen Sie vor einem falschen Umgang der Gesellschaft mit Kindern. Was läuft in der Gesellschaft diesbezüglich schief?

Es geht nicht um das Leben, um uns Menschen und unser Wohlbefinden, unseren Lebensraum und unsere Natur, sondern fast nur noch um Wirtschaftswachstum, Geld, Gewinn und Rendite. Hierdurch werden wir labiler, anfälliger, verletzbarer und immer kränker. Dies ist eine doppelte Tragödie, denn damit werden nicht nur unsere Gesundheit und Natur zerstört, sondern auch unser Wirtschaftssystem.

Was soll sich Ihrer Auffassung nach ändern?

Nicht soll, muss. Wir müssen unsere Art und Weise zu leben ändern. Wir brauchen wieder das Kleine, Übersichtliche, Bekannte, also kleine Bäckereien, Geschäfte, Cafés, Gastwirtschaften, Kinos, Vereine, Handwerksbetriebe und Unternehmen, und natürlich auch überall wieder die kleinen Dorfschulen. Ernährung, Wasser, Energie, Kul-

tur, Gesundheitsversorgung, alles muss in regionalen Händen sein. Dies geht nur mit einem „Systemwechsel“, unsere jetzigen PolitikerInnen sind dazu nicht in der Lage. Es ist unser Land, es sind unsere Kinder, es ist unsere Zukunft. Wir müssen den in einer virtuellen ADHS-Welt lebenden und von Machtgier und Angst vor Machtverlust gefangenen PolitikerInnen in Berlin einen großen Teil ihrer Kompetenzen und Finanzmittel entziehen und auf Städte, Gemeinden und Kommunen übertragen. Damit können die Entscheidungen vor Ort getroffen werden, so natürlich auch, welche Kinderkrippen, Kindergärten und Schulen die BürgerInnen für die Kinder in ihrer Region haben möchten.

**Sie leiten eine Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie. In welchem Alter kommen die Kinder zu Ihnen?**

Die Kinder werden immer jünger. Seit einem Jahr haben wir Tagesklinikplätze für das Kleinkindalter, die wie alle unsere teilstationären und stationären Behandlungsplätze ständig voll belegt sind. Nächstes Jahr werden wir die ersten Plätze für das Säuglingsalter beantragen müssen. Die meisten glauben es nicht, aber die Häufigkeit psychischer Störungen ist im Kleinkindalter genauso hoch wie im Grundschul- oder Jugendalter.

**Stellen Sie in den letzten Jahren eine Zunahme an Behandlungsbedarf fest?**

Bis vor kurzem wurde dies von vielen noch abgestritten. Denn eine Zunahme kann mit der bisherigen Lehrmeinung, dass psychische Störungen ihre „Ursache“ in den Genen haben, also angeboren sind, nicht erklärt werden. Jetzt ist die Zunahme aber so eindeutig, dass sie nicht mehr geleugnet werden kann. Der Grund liegt darin, dass Kinder immer weniger entsprechend der „Natur“ unseres Gehirns großwerden und leben können. Kinder brauchen vor allem Geborgenheit und Zeit, Freundschaften und Freiräume.

**Kann die Anzahl der Kinderpsychiatriepraxen und Klinikplätze mit dem Bedarf Schritt halten?**

Die Kapazitäten werden immer weiter ausgebaut - die Kinder- und Jugendabteilung für Psychische Gesundheit ist zum Beispiel heute dreieinhalbmal so groß wie noch vor zehn Jahren -, der Bedarf ist aber lange noch nicht gedeckt, und er steigt immer weiter an. Die Versorgungssituation ist mehr als unzureichend, ein großer Teil der betroffenen Kinder - es ist übrigens mindestens jedes zehnte Kind fachärztlich kinderpsychiatrisch behandlungsbedürftig - erfährt gar keine Behandlung, der andere Teil muss meist monatelang auf einen Behandlungsplatz warten. Das Völkerrecht eines jeden Kindes auf „das erreichbare Höchstmaß an Gesundheit“ wird in unserem Lande missachtet und verletzt.

**Sie werden mit dem Satz zitiert: „Schule zwingt zur Passivität und verhindert Lebenserfahrung“. Können Sie unseren Lesern diese Aussage näher erläutern?**

Wir Menschen stecken voller Energie, von Anfang an. Wir besitzen einen Urtrieb aktiv zu sein, mit allen unseren Sinnen, mit unseren Händen, mit unserem Kopf. Wenn wir jeden Tag und über viele Jahre hinweg stundenlang still sitzen und abstraktes Wissen lernen müssen, hat dies nur sehr wenig mit dem Leben zu tun. Wir sind keine Maschinen oder Computer, wir sind Lebewesen. Schule ist ein ganz wichtiger Lebensbereich, um unsere kulturellen Fertigkeiten zu erwerben, aber er ist bei weitem nicht der einzige. Wir brauchen Zeit für den gesamten Lebensraum, Familie, Schule, Bäume, Flüsse, Wiesen, Freizeit, Freundschaften, Bolzplätze, Vereine, Chöre, Musikschulen und so weiter und so weiter, jeder nach seinen Begabungen und Interessen, um „glücklich sein“ und sich sozial verhalten zu können.

**Wie beurteilen Sie aus kinderpsychiatrischer Sicht das gegliederte Schulwesen mit der frühen Auslese im 10. Lebensjahr?**

Gar nicht. Und wenn Sie sich jetzt über meine kurze Antwort ärgern, frage ich Sie zurück, warum gibt es in unserem reichen Land Armut und damit eine „Auslese“ von Kindern von Geburt an?

Könnten Sie **dann** kurz aus Ihrer Sicht ein ideales Schulsystem darstellen?

Nein, denn so etwas gibt es nicht. Wir Menschen sind unter allen Lebewesen diejenigen mit der größten Vielfalt und Variabilität, und zwar in allen Bereichen. Der eine ist hier besser, der andere dort. Und der Erhalt der Vielfalt an Fertigkeiten, Begabungen und Persönlichkeiten ist für uns lebenswichtig. Wir dürfen deshalb gar kein „von oben verordnetes, normiertes Schulsystem“ schaffen, in das unsere Kinder „hineingepasst“ werden. Wir können nur Bedingungen schaffen, damit die Schulzeit immer besser und schöner wird. Die wichtigsten Punkte sind hier: Eine Personalausstattung für jede Schule mit einem LehrerInnen-SchülerInnen Verhältnis von 1 zu 10, denn jeder muss es selber machen und verstehen können. Weiter eine von jeder Schule selbst organisierte Unterrichtsstruktur mit flexiblen Klassenstärken - z.B. in Mathematik 1 zu 5, im Fußballspiel aber 1 zu 22. Dann eine Kürzung des vorgeschriebenen Lehrplans um die Hälfte und eine entsprechende eigenständige Lehrplangestaltung von LehrerInnen und SchülerInnen nach dem Motto: alles alte, überholte, uninteressante in den Papierkorb und das aktuelle, neue auf den Tisch. Zudem ein verpflichtender Halbtagsunterricht von frühestens 8:30 Uhr bis spätestens 15:30 Uhr, denn jedes Kind hat „das Recht auf Ruhe und Freizeit, auf Spiel und altersgemäße aktive Erholung so-

wie auf freie Teilnahme am kulturellen und künstlerischen Leben“. Dabei ist die Schule natürlich für alle SchülerInnen von 7:30 bis 18 Uhr geöffnet, und ein Teil der LehrerInnen und Räume stehen zu ihrer freien Verfügung. Und nicht zuletzt dürfen alle SchülerInnen mindestens drei Schulfächer selbst streichen oder von der Benotung ausschließen - ein guter Fußballspieler muss eben nicht Latein können. Unter diesen Bedingungen entwickelt sich ein Schulsystem ganz von selbst. Damit sind wir wieder bei Ihrer ersten Frage gelangt. Die Schule muss unserem Gehirn entsprechen und wie dieses eigenaktiv, selbstorganisierend, angepasst an die jeweiligen Umweltbedingungen und offen für die Zukunft sein. Nicht zuletzt dürfen wir nicht vergessen, auch LehrerInnen haben ein Gehirn - und dieses ist umso glücklicher, je eigenaktiver, selbstbestimmter und für neues offen es arbeiten kann. Umso glücklicher LehrerInnen sind, umso besser, lebendiger und ansteckender ist ihr Unterricht - und umso besser lernen ihre SchülerInnen - und so weiter und so weiter. Unser Gehirn ist ein Perpetuum mobile hoch zwei, ein - unter glücklichen Bedingungen - sich selbst verstärkendes System. Mit anderen Worten, es ist ganz einfach ein Wunder.

Herr Professor Moll wir bedanken uns ganz herzlich für das Gespräch und freuen uns auf Ihren Hauptvortrag beim mittelfränkischen Lehrtag am 15. März.